

# Je länger desto besser?

Autor(en): **Everschor, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **47 (1995)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932181>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Je länger desto besser?

In den letzten 50 Jahren hat Hollywood die Länge seiner Filme im Durchschnitt um rund dreissig Minuten erhöht. Wird bald aus jeder Bagatelle ein Epos? Warum Filme immer länger werden.

*Franz Everschor*

**A**llgemein wird angenommen, dass wir in einem Zeitalter reduzierter Konzentrationsspannen leben. Pädagogen klagen über die rasch nachlassende Aufmerksamkeit ihrer Schüler, und Fernsehforscher berichten von der Ungeduld des Zuschauers vor dem Bildschirm. Im Kino jedoch scheint das Publikum alle Zeit der Welt zu haben. Nicht nur werden die Filme immer länger, sondern auch der Erfolg ist neuerdings umgekehrt proportional zur Konzentriertheit der Story. Die besucherstärksten Filme der letzten Jahre waren lange Filme von «Jurassic Park» (126 Min.) bis zu «Forrest Gump» (142 Min.). Ein interessantes, bisher verhaltenspsychologisch ungeklärtes Phänomen.

Es ist keine rapide Entwicklung, die zu den langen und überlangen Kinofilmen geführt hat, sondern ein allmählicher Prozess! 1932 hatten Spielfilme eine durchschnittliche Laufzeit von 90 Minuten, 1952 waren es 109, 1972 bereits 113 und 1992 schliesslich 121 Minuten. Wohl gemerkt, das sind Durchschnittszahlen, in denen bereits die Überlängen von «The Ten Commandments» (1957), «Doctor Zhivago» (1965) und ähnlichen Schinken enthalten sind. Bis zum Ende der sechziger Jahre waren ausufernde Laufzeiten die Ausnahme, danach wurden sie zur Regel. Heute gibt es kaum noch einen respektablen (Hollywood-) Film, dessen Spieldauer nicht um die zwei Stunden beträgt.

Clint Eastwood braucht für die Charakterentwicklung seines entflohenen Sträflings in «Perfect World» (1993) zweieinviertel Stunden, und Lawrence Kasdan bringt Wyatt Earps Lebensgeschichte («Wyatt Earp», 1994) nicht unter 195 Minuten ein (was John Ford 1946

noch in der halben Zeit und dafür besser schaffte). Die Spielzeiten der Filme haben auch nichts mehr mit dem Genre zu tun. Ob Komödie («City Slickers II», 1994: 116 Min.), Drama («When a Man Loves a Woman», 1994: 125 Min.) oder Actionfilm («True Lies», 1994: 130 Min.), man braucht Zeit und immer mehr Zeit. Die kommerziell besonders attraktiven Romanverfilmungen nach Vorlagen von Bestseller-Autoren wie Tom Clancy und John Grisham zeichnen sich allesamt durch schiere Endlosigkeit aus: «Clear and Present Danger» (1994) und «The Pelican Brief» (1993) schafften es nicht unter 141, «The Firm» (1993) brauchte gar 154 Minuten.

Früher waren zwei Stunden Laufzeit und mehr den «epischen Dramen» vorbehalten. Man badete sich in «Gone with the Wind» (1939) und kam bei «Lawrence of Arabia» (1962) aus dem Staunen nicht heraus. Heute dagegen kann man nur staunen, woher die Studios, ihre Autoren und Regisseure, die Chuzpe nehmen, eine mittelmässige Attraktion in zumeist ebensolcher Zubereitung über mehrere Stunden hinweg anzubieten. Den achtziger und neunziger Jahren, denen ansonsten nichts schnell genug geht, ist im Kino (fast) jedes Thema zum Epos geworden.

Was ist es also, das selbst Regisseure wie Oliver Stone, Spike Lee und Quentin Tarantino veranlasst, scheinbar endlose Filme zu drehen? In der Frage liegt vielleicht bereits ein Teil der Antwort. Auch ohne den wirtschaftlichen Zwang zu kurzen Filmen, den einst die Kinobesitzer ausübten, um auf mehr tägliche Vorstellungen zu kommen, hatten frühere Generationen von Filmemachern kein Problem damit, ihre Geschichten einem klaren, dramaturgisch konsequent vorbereiteten

Ende zuzuführen. Heute dagegen scheuen die meisten vor dem Ende zurück. Ende bedeutet Festlegung, bedeutet Stellungnahme. Die Filme suggerieren zwei oder drei vorstellbare Enden. Und was dem Ende recht ist, ist der Handlungsführung billig. Logik wird oft nur noch hinter Umwegen sichtbar, und Motivationen scheinen hauptsächlich dazu da zu sein, den Fluss der Handlung in die Länge zu ziehen. Den Studios ist solche Uneindeutigkeit schon lange recht. Je mehr verschiedene Elemente in einem Film versammelt werden, um so höher schätzen sie die Aussicht ein, dass ihr Produkt das Publikum nach dem Motto befriedigt, ein vielfältiges Angebot könne jedem etwas bieten. Gemessen am Erfolg, ist das ja auch der Fall.

Schliesslich – dieses Argument wird am häufigsten in die Diskussion geworfen – muss man sich vom Fernsehen unterscheiden. Das Kino ist in den zurückliegenden Jahrzehnten mehr und mehr zum Antipoden des kleinen Bildschirms und seiner Jagd nach kurzfristiger Aufmerksamkeit geworden. Waren es zunächst nur Farbe und das immer breiter werdende Format, die Film und Fernsehen unterschieden, so hat sich aus dem Kontrastdenken im Lauf der Zeit eine Philosophie des Weitschweifigen entwickelt, die der Fernseh dramaturgie in möglichst allen Aspekten zu widersprechen versucht. Während Hollywood dem klaren Gedanken, der präzisen verbalen und optischen Formulierung immer weniger eine Chance gibt, lässt sich das Publikum seinerseits auf die Langatmigkeit der meisten Filme schon deshalb mit einem gewissen Vergnügen ein, weil sie Erholung von den hektischen Alternativen des Fernsehens bietet. ■